

WEG ENGEN

Roman

Heidi R. Grotloh

... die ungetrösteten Atemzüge sammeln.

Günter Eich *Wildwechsel*

Personen

Lisa (*1943)

Agnes und Leo (*1920 und *1918), ihre Eltern

Tom (*1945,) ihr Bruder

Amaira, dessen Frau

ihre Grosseltern in der Normandie

ihre Tante Klara, Schwester des Vaters

Christel, Bertha, Gerda

Matthias (*1934), ihr Mann

Jonas und Hanna (*1967 und *1969), ihre Kinder

Dagmar, die Frau von Jonas

Julia und Lea, deren Zwillingstöchter (*1994)

Sophia und Eva, Freundinnen von Lisa

Lukas, Ehemann von Sophia

Pascal, Kollege von Matthias

Kapitel I

(Juli 1948 bis April 1958)

erzählt von einer
Kindheit, in der im
Stich gelassen wird,
von Würgen, Zittern
und Angst,
von einem roten
Spieltelefon, in das
geschrien wird,
von einem traurigen
Geburtstag,
von einsamem Wissen
und von Verliebtheit
und Verletzung.

Juli 1948 Die Trauerweide ist mein Trauerweidenhaus. Dort gebe ich meinen Puppen Brei. Jetzt muss ich ihre Windeln wechseln und ein Lied vorsingen, damit sie endlich einschlafen.

So, jetzt schlafen sie. Was soll ich nun machen? Wenn die Kinder schlafen, gehen die Mütter meistens fort. Ich komme bald wieder, sage ich zu meinen Zwillingen. Das sagt meine Mama auch immer, bevor sie weg geht. Aber manchmal dauert es sehr lange, bis sie wieder kommt. Habt keine Angst, ich komme sicher ganz schnell wieder, sage ich.

Ich bücke mich unter den Ästen der Trauerweide durch. Grossvater führt zwei Kühe über den Hof. Die Kühe wollen nicht über den Hof gehen. Grossvater zerrt an den Stricken und Didier stösst die eine Kuh von hinten. Didier arbeitet für Grossvater, wenn er nicht zur Schule muss. Die Grossen rufen ihn, dann muss er kommen und tun, was man ihm sagt. Ich helfe euch, rufe ich und renne auf sie zu. Halt, das ist zu gefährlich für kleine Mädchen, sagt Didier. Er ist älter als ich, aber noch lange nicht so gross wie mein Vater. Er kann noch nicht einmal Deutsch, aber ich verstehe viel Französisch, auch das blöde Wort fillette, das kleines Mädchen heisst. Damit ärgern mich die Erwachsenen, denn ich bin ja schon fünf. Sollen sie doch die Kühe selber über den Hof kriegen. Ich mache rechtsumkehrt und gehe hinter das Haus und durch die kleine Holztür in der Mauer hinaus aufs Feld. Ich will zur Ruine, auch wenn es verboten ist. Nur ein bisschen in die Nähe. Der Steinhaufer war einmal ein grosses, schönes Haus, fast ein Schloss, hat mir Grossvater gestern erzählt. Die Bosch hätten dort gewohnt und gewütet und nachher sei es von den Alli, Alliiirgendwas kaputt geschossen worden, samt den Bosch. Grossvater redete weiter und weiter und ich kam nicht dazu zu fragen, was Bosch seien und Alliiirgendwas. Zum Glück braucht Grossvater selten französische Wörter, denn er ist ja ein Schweizer. Und Grossmutter auch. Es hat ihnen nicht mehr gefallen in der Schweiz, dann sind sie nach Commes gekommen und Mama musste hier zur Schule. Darum kann sie Französisch und Deutsch. Das nennt man Zweisprachigkeit und alle finden, dies sei ein grosser Vorteil. Als Mama mit der Schule, nicht mit der im Dorf, sondern mit der anderen in der Stadt, fertig war, ist Papa gekommen und sie ging mit ihm in die Schweiz. Dort hat sie niemand mehr ausgelacht, weil sie Agnes heisst.

Grossvater schrie gestern auf einmal furchtbar laut und fuchtelte mit den Armen. Kinder rannten hinter dem Steinhaufer, der einmal fast ein Schloss gewesen ist, hervor und Grossvater schimpfte über die blöden Kinder ohne Verstand und die blöden Eltern, die nicht besser auf ihre Kinder aufpassen, es sei sehr gefährlich auf den Steinen herumzuklettern, es habe noch Blindgänger dort. Wieder ein Wort, das ich nicht kannte und weil Grossvater dauernd weiter schimpfte und fuchtelte, konnte ich nicht fragen, was ein Blindgänger ist. Grossmutter hackte im Gemüsegarten und schon von weitem rief er ihr zu: Geh schnell zu den Leloirs hinüber und sag ihnen, dass ihre Kinder wieder auf den Trümmern gewesen sind.

Da ich ja nicht blöd bin, werde ich nicht auf den Trümmern herum klettern, ich weiss nämlich jetzt, dass ein Blindgänger etwas ist, das explodieren kann. Nur ein bisschen aus der Nähe schauen will ich. Aber da ruft Mama: Lisa, Lisa, wo bist du? Ich renne zurück. Odette ist da und möchte mit mir spielen.

Immer kommt jemand und will mit mir spielen. Dabei spiele ich viel lieber allein, höchstens mit meinem Bruder Tomi macht es Spass, vor allem, wenn ich die Bauersfrau und er ein Huhn ist, das ich einfangen muss.

Mit Odette spiele ich nicht gerne. Sie sagt immer lange Sätze, die ich nicht verstehe. Auch jetzt verstehe ich nicht, was sie will. Sie möchte mit den Puppen spielen, übersetzt Mama. Das geht nicht, sie schlafen im Trauerweidenhaus, sage ich. Stell dich nicht so an, sagt meine Mutter, Puppen kann man wecken, geh jetzt mit Odette.

Odette will meinen Kindern andere Kleider anziehen, dabei habe ich das eben gemacht, bevor ich sie zum Schlafen legte. Als sie meinem einen Kind die Jacke als Strampelhose über die Beine zieht, schreie ich NON – zum Glück kenne ich dieses französische Wort. Ich will ihr mein Kind wegnehmen, aber sie hält es fest. Da haue ich ihr eine und packe beide Puppen und renne zum Haus. Sie heult hinter mir her und natürlich kommt Mama gelaufen und schimpft mit mir. Im Stall sitzt Didier auf dem kleinen Stuhl neben einer Kuh und melkt. Ma pauvre fillette, sagt er und diesmal werde ich nicht wütend, dass er fillette zu mir sagt. Ich schaue zu, wie die weisse Milch in den Kessel zischt und bewundere Didier, dass er melken kann. Ich weiss, dass es sehr schwierig ist, denn einmal wollte ich es unbedingt probieren und kein Tröpfchen Milch kam heraus. Versuch es in fünf Jahren wieder, sagte Grossvater. An den Fingern zählte ich im Bett ab, wie alt ich dann sein werde. Zehn, glaube ich. Immer noch jünger als Didier, der vierzehn ist.

Erst, als Grossmutter zum Nachtessen ruft, komme ich aus dem Stall. Geh die Hände waschen, sagen sie zu mir. Sonst nichts.

Später sagt Grossmutter: Morgen gehen wir zum Meer hinunter und machen dort ein Picknick. Darauf freue ich mich. Wir haben das schon einmal gemacht, am Anfang der Ferien. Damals war Papa noch hier und er band mir und Tomi ein Seil um den Bauch, weil die Falaise gefährlich sei. Nun ist Papa wieder in der Fabrik. Wer nimmt uns ans Seil, frage ich. Das werde ich machen, sagt Grossvater, ich habe sogar ein richtiges Schweizer Bergseil mit Karabinerhaken. Erst im Bett merke ich, dass ich vergessen habe zu fragen, was ein Karabinerhaken ist. Aber jetzt bin ich zu müde um nochmals aufzustehen. Ohnehin werden die Erwachsenen ärgerlich, wenn wir Kinder nochmals aus dem Bett kommen und sie stören. Ich stelle mir vor, wie es morgen mit dem Bergseil sein wird. Sommerferien sind schön. Vor allem, weil wir dieses Jahr sehr lange bleiben. Nächstes Jahr gehe das nicht mehr, weil ich bald in den Kindergarten komme und man dort nicht fehlen dürfe, hat Mama gesagt, als wir zu Hause die vielen Koffer packten.

Januar 1949 Der Mann aus dem Milchgeschäft nebenan holt unser Fräulein ans Telefon. Wir sollen nicht laut werden, sagt sie und geht weg. Ich schneide Bilder aus farbigen Prospekten aus. Die blöde Edith sagt, du schneidest aber wüst aus. Dumme Kuh, ich schneide zuerst grob und nachher ganz genau den Rändern nach.

Das Fräulein kommt wieder. Sie schimpft nicht mit den Buben, die um die Tische rennen und mir die Schere wegschnappen wollen. Sie sagt nur, meinem Vater geht es schlecht, ich muss zu ihm, ihr könnt heimgehen und erst morgen wieder kommen.

Es hat geschneit. Vom Gartentor bis zur Haustür sind grosse, breite Fussspuren. Fast wie von einem Bären. Aber Bären gibt es hier nicht und zudem gehen Bären nicht in Häuser hinein. Ich läute. Und muss nochmals läuten, bis Mama endlich die Tür aufmacht. Mama im schönen Kleid mit dem grossen, weissen Kragen, das sie sonst nur am Sonntag trägt. Warum bist du schon zurück, es ist noch nicht einmal zehn Uhr, fragt sie. Ein Mann kommt aus dem Badezimmer, mit einem Handtuch in der Hand. Hallo, du bist sicher die kleine Lisa. Seine Hand ist noch nass, als er mir über die Wange streicht. Ich hasse es, wenn Fremde mich berühren. Und erst noch mit nassen Händen. Komm, sagt Mama, du darfst mit uns Tee trinken. Im Salon ist der runde, kleine Tisch gedeckt. Neben der Teekanne Konfekt, wie sonst nur an Geburtstagen. Ich heisse Ralf, sagt der Mann, ich kenne deine Mama von früher.

Ralf ist nur ein paar Tage in der Schweiz, sonst lebt er in England, erklärt Mama.

Ich nehme ein Stück Konfekt und frage, darf ich in mein Zimmer gehen.

Als ich Ralf und Mama im Korridor reden höre, gehe ich auf Wiedersehen sagen. Er nimmt den Mantel von der Garderobe, zieht sich die Schuhe an und vergisst seine Stofftasche. Ich will ihm damit nachrennen. Lass nur, das hat er für mich mitgebracht.

Mama geht damit ins Schlafzimmer. Lange bleibt sie drinnen. Als sie wieder kommt, hat sie ein Werktagskleid an und sieht sehr bleich aus.

Bist du krank, Mama, frage ich, wie der Vater vom Fräulein?

Am nächsten Morgen ist eine fremde Frau im Kindergarten. Der Vater von eurem Fräulein ist gestorben, deshalb bin ich heute bei euch. Wir wollen für euer Fräulein zuerst ein Lied singen und dabei ganz fest an sie denken, denn sie ist sehr traurig, dass sie nun keinen Vater mehr hat. Wer weiss, welches ihr Lieblingslied ist? Nach einer Weile sind wir uns einig: das Lied vom Vatterli, der von der Arbeit heimkommt und das Kind wartet auf der Strasse auf ihn. Wir singen für unser Fräulein dieses Lied. Ich bin sehr traurig dabei, denn sie wird nun nie mehr auf ihren Vater warten können. Zum Glück kann ich das noch. Morgen wird er von der Geschäftsreise zurückkommen, er wird mich auf den Arm nehmen und im Kreis herum schwingen und sagen: Fast hätte ich dich nicht mehr erkannt, so sehr sind deine Haare in den letzten vier Tagen gewachsen. Glaubst du, werde ich sagen, sind sie wirklich gewachsen, dann stehen meine Zöpfe nicht mehr so blöd ab.

Nach dem Singen sagt die Frau: Wenn das Fräulein wieder da ist, solltet ihr dieses Vatterli Lied eine Weile nicht singen, es würde sie traurig machen. Warum ist ihr Vater gestorben, fragt ein Junge. Er war schon ziemlich alt und hatte ein schwaches Herz, erklärt uns die Frau. Ich bin froh, dass mein Vater noch nicht sehr alt ist und ein starkes Herz hat. Er sagt immer, wenn mein Bruder und ich von ihm wissen wollen, wen er von der Familie am liebsten hat, mein Herz ist gross und stark und ihr alle habt Platz darin, sogar der Hund. Er könnte aber unters Tram kommen. Das geschieht den Leuten manchmal. Zu Mama hat er kürzlich gesagt: Sollte ich unters Tram kommen, musst du diese Ordner verschwinden lassen. Red nicht so, hat Mama gesagt. Er wollte sie in die Arme nehmen, aber sie sagte, lass das, ich bin am Kochen. Unter ein Auto konnte man auch kommen oder Krebs haben, wie die Gemüsefrau, die auf einmal nicht mehr da war.

Die fremde Frau sagt, euer Fräulein kommt erst in einer Woche wieder, bis dann bin ich bei euch, aber nur am Morgen. Am Nachmittag habt ihr frei, dann muss ich bei meinen eigenen Kindern zu Hause sein.

Mama findet es gut, dass ich frei habe, so könne ich mit ihr Papa am Bahnhof abholen. Nur das arme Fräulein mache sie traurig. Nun müsse sie wohl zu ihrer Mutter schauen, die nicht mehr ganz richtig sei im Kopf.

Einmal hat das Fräulein die Mutter in den Kindergarten mitgebracht, hör doch zu, Mama, ich will etwas erzählen. Also die Mutter ist sehr alt und konnte nicht mehr auf einem Kinderstuhl sitzen. Und sie klatschte immer weiter, als das Lied schon längst fertig war und man nicht mehr klatschen darf. Wirst du auch einmal nicht richtig im Kopf?

Das weiss man nicht zum Voraus, ich hoffe nicht, willst du Kakao? Kakao bekommt man nur an besonderen Tagen. Und Tomi, darf er auch haben? Klar, geh hole deinen kleinen Bruder, er war wütend auf mich und ist in sein Zimmer gerannt.

Als wir Kakao trinken mit Schlagrahm oben drauf, ist er nicht mehr wütend und will bei Mama auf den Knien sitzen. Das möchte ich auch, aber dazu bin ich zu gross. Sagt Mama.

Mai 1950 Rennen, rennen, nur rennen und nicht zurück schauen. Auch nicht beim lauten Gelächter. Die Leine von Molly ist mir aus der Hand gefallen, Molly rennt vor mir her. Keine Luft mehr, aber weiter rennen, trotz Seitenstechen. Dort vorne sind Leute. Vorbei rennen, Molly bellt, jemand ruft, wo brennt's. Sturm läuten. Christel in die Arme fallen. Mach die Tür zu, schnell, schliess ab.

Lisa, was ist geschehen, Lisalein, sag, was ist los. Molly liegt in ihrem Korb, die Leine hängt über den Rand.

Ich solle meine verdammte Fotze herzeigen und er wolle mich in den Mund ficken, schluchze ich. Aber Lisa, solche Wörter braucht man nicht, wer soll denn so etwas zu dir gesagt haben?

Ich muss mich erbrechen und Christel putzt auf. So etwas sagt man wirklich nicht als anständiges Mädchen.

Auch er hat verboten etwas zu sagen, schüttelte seine Faust und sagte, ich mache dich kalt, wenn du es sagst, Molly begann zu bellen und der Mann gab ihr einen Tritt. Da rannte ich weg. Er lachte ganz laut und schrie mir nach: Nichts sagen, sonst mach ich dich kalt.

Christel ist fertig mit Aufputzen. Jetzt mache ich dir zuerst ein mal eine heisse Schokolade, sagt sie.

Ja, dann bin ich nicht kalt gemacht. Ich sitze am Tisch und zittere.

Davon wollen wir niemandem erzählen, sagt Christel, dein Papa hat ohnehin genug Sorgen im Moment und wenn nächste Woche deine Mama von Frankreich zurückkommt, dürfen wir sie nicht aufregen. Sie ist traurig, weil ihr Vater krank ist und sie würde sicher sehr schimpfen, wenn du solche schlimmen Wörter sagst. Und auch schimpfen, weil ich dich allein habe mit dem Hund hinausgehen lassen. Wo bist du überhaupt hingegangen?

Nur ein kleines Stück gegen das Wäldchen hinunter, weil es dort am meisten Schlüsselblumen hat.

Ich kann nicht aufhören zu weinen und zu zittern. An der heissen Schokolade verschlucke ich mich und muss mich wieder übergeben. Christel wischt auf.

Da siehst du, wie es heraus kommt, wenn man nicht gehorcht, sagt sie mit strenger Stimme. Ich habe dir verboten, dorthin zu gehen. Dort streichen immer komische Männer herum. Dass einer dich so erschreckt hat, ist die Strafe vom lieben Gott, weil du ungehorsam warst.

Ich krümme mich am Boden zusammen, Molly steigt aus dem Korb und legt sich neben mich. Christel kommt auch zu uns auf den Boden: Lisalein, jetzt ist alles wieder gut. Wir sagen niemandem etwas davon. Komm, ich lese dir eine Geschichte vor, magst du? Ich schüttle den Kopf und würgte wieder. Das ganze Mittagessen und die heisse Schokolade auf dem Küchenboden. Christel putzt auf. Ich kann nicht aufhören mit Würgen. Auch nicht mit Weinen und Zittern.

Christel hebt mich vom Boden auf, setzt mich aufs Sofa, legt den Arm um mich, Molly kommt auch. Christel liest aus dem Buch, das wir gestern begonnen haben. Aber ich kann ihre Stimme nicht hören, weil da immer die andere Stimme ist mit den Wörtern, die man nicht sagen darf. Wie wäre das, wenn er mich kalt machte? Würde ich dann immer frieren, auch im Sommer? In den Mund ficken heisst sicher, mir etwas Süßes, das vergiftet ist, in den Mund stecken. Natürlich würde ich mich wehren, denn ich weiss, dass man von Fremden nichts annehmen darf. Aber wahrscheinlich wäre er stärker und ich müsste das Vergiftete schlucken und würde dann sterben.

Als ich erwache, liege ich zugedeckt im Bett und eine Bettflasche gibt mir warm. Christel strickt neben mir und fragt, geht es besser? Tomi kommt ans Bett und streckt mir seinen Bären hin. Ich habe einen lieben kleinen Bruder.

Papa kommt nicht zum Nachtessen, sagt Christel, er muss mit Geschäftsfreunden auswärts essen. Aber Tante Klara kommt vorbei. Ich werde

ihr sagen, dass du hast erbrechen müssen und nur Zwieback und Pfefferminztee bekommen sollst.

Ich will aber keinen Zwieback und keinen Pfefferminztee. Ich will schlafen. Immer weiter schlafen. Dann muss ich nicht mehr an die hässlichen Wörter denken.

Als ich mit dem Schlafen fertig bin, sagen sie, ich hätte vier Tage geschlafen. Mama ist wieder da. Sie hat mir ein Bilderbuch mitgebracht. Wenn man es aufmacht, entfalten sich Prinzessinnen und Königsschlösser. Tomi hat sie einen doppelstöckigen roten Bus gebracht. Solche Busse fahren in London, sagt sie. Aber du bist doch nicht in London gewesen, sondern in Commes bei Grossmama und dem kranken Grosspapa, sage ich.

Klar, aber ich weiss dennoch, dass solche Busse in London fahren, sagt sie und geht hinaus.

Alle sind lieb zu mir und wollen immer, dass ich esse. Jetzt gehe ich wieder in die Schule und habe alle Buchstaben vergessen, die wir schon gelernt haben. Zum Glück ist Mama wieder da. Sie muss in die Schule kommen, sagt die Lehrerin. Sie will ihr erklären, wie sie mir helfen soll, die Buchstaben wieder schreiben zu können. Sagt Mama.

Januar 1999 Am zweiten Tag des Jahres machte Matthias mit seinem Schwager Tom eine Wanderung.

Es ist nett von dir, dass du mich fragst, aber du bist so viel jünger und hast die weit bessere Kondition als ich mit meinen fünfundsechzig Jahren, hatte er am Telefon gesagt, für dich könnte das langweilig werden, nichts als ein Spaziergang.

Ach was, ich nehme es auch gerne gemütlich und auf dem alten Treidelweg ist es im Winter besonders schön.

Im Auto hatte Matthias von einem seiner früheren Patienten mit einer unerklärlichen Schlafsucht erzählt. Sie waren schon eine Weile dem Fluss entlang unterwegs, als Tom fragte: Weisst du, dass Lisa als Kind auch so etwas hatte? Was hatte, fragte Matthias.

Eine Schlafkrankheit.

Nein, davon hat sie nie etwas erzählt. Wann war das?

Ich glaube, sie war in der ersten oder zweiten Klasse. Als unsere Mutter wieder einmal weg war, schlief Lisa vier Tage lang, war kaum wach dazwischen. Ich weiss noch, wie Christel und Vater zusammen versuchten, ihr Tee einzuflössen. Natürlich holten sie den Kinderarzt, aber ich glaube, er hatte auch keine Erklärung. Nachher war sie so dünn, dass man alle Knochen sah und zum Essen musste man sie noch lange zwingen. Der Arzt schlug eine Spieltherapie vor. Sie wollte nur hin, wenn ich auch mitkäme. So gingen wir ein paar Mal zu einer Therapeutin. Ich erinnere mich noch an das Spielzimmer voller Spielsachen, wie wir sie zu Hause nicht hatten. Lisa spielte nur, wenn ich etwas vorschlug, sonst sass sie einfach da. Ich glaube, die Therapeutin konnte nichts anfangen mit uns,

auf alle Fälle sagte Vater nach ein paar Stunden, wir müssten nicht mehr hingehen. Irgendwie wurde Lisa dann wieder normal.

Ob sie später noch daran gedacht habe, fragte Matthias. Mit mir, sagte Tom, hat sie nie darüber gesprochen. Meinst du, es sei etwas Psychisches gewesen?

Matthias schwieg. Sie schauten zum Kohleschiff, das sich in der Strommitte langsam flussaufwärts schob. Die Wellen schlugen gegen die Böschung. Beim Weitergehen sagte er, das könne gut sein. Flucht in den Schlaf, zum Beispiel nach einem traumatischen Erlebnis, das komme vor.

Matthias dachte an jenes Konzert vor zwei Jahren, als Lisa hohes Fieber bekommen und fünfunddreissig Stunden geschlafen hatte.

Ach, meine Schwester, sie musste immer die Grosse sein, war so gut zu mir, wenn Mutter wieder einmal weg war. Ich habe bis heute unserer Mutter nicht verziehen. Und erst, als sie für immer nach England ging, weg von uns allen, reimte ich mir zwei und zwei zusammen. Aber bis heute weiss ich nicht genau, was eigentlich damals los war.

Tom, es gibt vieles in einem Leben, das man nicht weiss und nicht versteht. Ein Teil von Lisa ist mir bis heute ein Rätsel, auch nach dreiunddreissig Jahren Ehe. Das, was in den letzten Monaten geschehen ist, kann ich vollends nicht verstehen. Ich suche mir Mosaiksteinchen um Mosaiksteinchen zusammen. Aber ein richtiges Bild ergibt es nicht. Ich kann nachdenken, so viel ich will. Und jetzt ist es zu spät, um miteinander darüber zu reden.

Du darfst die Hoffnung nicht verlieren, vielleicht bessert sich ihr Zustand und dann wird sie auch wieder reden.

Es ist gut, wenn man mich daran erinnert, die Hoffnung nicht aufzugeben. Mein Kollege in der Klinik hat sie an eine Therapeutin überwiesen, der ein sehr guter Ruf voraus geht. Vielleicht kann sie als Frau eher Zugang zu ihr finden als Pascal.

Sie hat es uns nicht leicht gemacht, meine Schwester. Aber ich glaube, du warst ihr für lange Zeit eine Stütze, bis zu diesem unerklärlichen Zusammenbruch.

Matthias schwieg. Er war sicher, dass Tom jetzt an das dachte, was Lisa am meisten verletzt hatte und sagte, eine Stütze viel leicht, aber auch der Verursacher von sehr viel Leid in ihrem Leben, das weisst du. Es war gut, dass ich vor zweidrei Jahren mit dir darüber habe sprechen können, denn allein zu sein mit meiner Schuld war manchmal fast nicht auszuhalten.

Auf der Heimfahrt lud Tom ihn zum Nachtessen ein. Amaira kocht heute etwas Traditionelles aus ihrer Heimat, sagte er. Matthias ging gerne mit. Zu Hause im leeren Haus war es kaum auszuhalten und Lisa durfte er vorläufig nicht besuchen. Sein Kollege fand es besser so. Bei Amaira fühlte er sich wohl und er bewunderte, wie gut sie sich dem Leben in der Schweiz an der Seite eines erfolgreichen Werbefachmannes angepasst hatte. Ohne ihre Eigenständigkeit zu verlieren. Mit ihrer braunen Haut und der schlanken, hohen Gestalt war sie ein gefragtes Fotomodel gewesen. Noch jetzt erschien sie manchmal in Frauenzeitschriften. Vielleicht, dachte Matthias nicht zum ersten Mal, als er mit

ihnen am Tisch sass, vielleicht musste Tom eine Algerierin zur Frau nehmen, damit sie seiner Mutter möglichst unähnlich ist.

September 1951 Dass Mama nicht da war an meinem achten Geburtstag, finde ich gar nicht nett. Was soll ich mit ihrem kurzen Telefon und dem Postpaket, wenn doch Papa nicht einmal weiss, wie man mich am Geburtstag wecken muss. Die Tante gab sich Mühe mit dem Mittagessen, aber sie kann ja nicht wissen, dass der Tisch mit Mohrenköpfen geschmückt sein muss. Warum hat es ihr Christel nicht gesagt? Für jeden einen und für mich drei am oberen Tellerrand. Mein Bruder ist lieb, ging mit Christel zusammen zum Kiosk und kaufte mir aus seinem Sackgeld einen Mohrenkopf. Er legte ihn abends auf mein Kopfkissen. Ich musste sehr weinen. Er hörte es und schlüpfte zu mir ins Bett. Es ist gut, dass ich einen Bruder habe. Auch wenn wir manchmal streiten und er wegen Mama nicht helfen kann. Sie sei so müde, dass sie einmal ein paar Wochen allein sein und ausruhen müsse, sagte Papa. Aber warum ist er deswegen böse auf sie? Als ich ihn fragte, sagte er, er sei nicht böse auf sie. Dabei höre ich manchmal, wie am Telefon seine Stimme laut wird und gar nicht mehr lieb tönt. Statt dieser teuren Telefonate, die doch nichts bringen, brüllte er vorgestern, komme ich hinüber, so geht es nicht weiter, wir müssen reden miteinander. Er knallte die Haustür zu und ich ging ins Zimmer meines Bruders, der bleich auf dem Bett sass. Unsere Eltern spinnen, sagte er, ob sie sich scheiden lassen?

Wieso scheiden, Mama ist doch nur zum Ausruhen in England, sagte ich ohne viel Überzeugung. Aber die Mutter von Kathrin, sagte Tomi, war auch eines Tages einfach nicht mehr da. Sie kam nie mehr und liess sich scheiden.

Ich möchte, wir hätten eine andere Mama, sagte mein Bruder und begann zu weinen. Jetzt musste ich auch ihn noch trösten, denn Papa war aus dem Haus gestürmt, Christel hatte ihren freien Nachmittag und Tante Klara würde erst vor dem Nacht essen kommen, um uns die Brötchen zu streichen, meine Hausaufgaben anzuschauen und uns ins Bett zu schicken. Nachher sitzt sie meistens noch mit Papa im Salon und sie reden und reden. Es geht um Mama, um England und einmal rief Papa ganz laut und die Tante machte psst, die Kinder, ich könnte diesen Ralf... den Rest verstand ich nicht.

Ich strich meinem Bruder über den Arm, immer wieder. Vielleicht kommt Mama bald zurück, sagte ich. Wenn ich ihn tröste, tröstet das mich auch ein wenig.

Meine lieben Kinder, stand auf jenem Zettel in der Diele, den wir beim Heimkommen fanden, ich muss eine Zeitlang weg. Bitte seid mir nicht böse, aber es geht mir gar nicht gut. Papa wird zu Euch schauen und Tante Klara und Christel. Ich habe euch sehr lieb und wir werden uns bald wieder sehen, eure sehr traurige Mama.

Den Zettel trage ich immer mit mir herum. Ich musste ihn glatt streichen und unter einer Bücherbeige pressen, denn mein Bruder hatte ihn zerknüllt und an die Wand geschmissen, nachdem ich ihm vorgelesen hatte, was darauf stand. Er

schrie: Es geschieht ihr recht, dass sie traurig ist, ich habe sie kein bisschen mehr lieb, sie ist schlimmer als die Stiefmutter in Hänsel und Gretel, sie braucht nie mehr zu kommen, ich rede ohnehin kein Wort mehr mit ihr.

Als Papa zurückkam, wütete mein Bruder noch immer und war ganz rot im Gesicht vom Schreien. Papa nahm ihn fest in die Arme, liess ihn nicht los, obwohl mein Bruder sich wand und zappelte und noch viel lauter böse Wörter schrie. Papa hielt ihn fest, bis er ganz plötzlich still wurde und leise vor sich hin schluchzte. Papa streckte mir seine Hand entgegen, komm, setz dich neben uns, aber ich rannte in mein Zimmer.

Als mein Bruder eingeschlafen war, kam Papa zu mir: Wir zwei müssen jetzt besprechen, wie wir es machen, bis Mama wieder kommt. Warum ist sie weg, fragte ich. Da sagte er: Sie muss sich ausruhen, sie ist ganz schrecklich müde. Du bist jetzt die grosse Tochter und wirst helfen, dass wir zurechtkommen.

Ich nickte, sagte zu all seinen Vorschlägen ja und wollte doch gar keine grosse Tochter sein. Vielleicht ist sie von mir so müde, weil ich immer viel frage und nie still sitzen kann. Sie hat oft gesagt, ich habe von deiner Fragerei einen ganz müden Kopf. Dann bin ich Schuld, dass Papa wütend ist und Tomi manchmal auch. Aber meistens ist er traurig und heult. Lieber Gott, ich verspreche, dass ich nie mehr viel fragen und immer still sitzen will, wenn du nur machst, dass Mama wieder kommt.

Fünf Tage hatten wir nicht nur keine Mutter, sondern auch keinen Vater. Papa war mit dem Flugzeug nach England geflogen. Er wolle Mama besuchen und schauen, ob es ihr schon besser gehe und wann sie heimkommen könne, sagte er.

An jedem Tag, den er fort war, machte ich eine Zeichnung von unserer Familie für ihn. Mein Bruder sagte, das stimmt gar nicht, was du zeichnest, Mama ist nicht da und auf deinen Bildern sitzt sie auch am Tisch oder steht neben Papa. Da zeigte ich ihm meine Zeichnungen nicht mehr. Ich betete jeden Abend im Bett: Lieber Gott, mach dass Mama wieder kommt. Christel hat gesagt, beten nützt. Manchmal nimmt sie mich mit in ihre Kirche, wo es ganz anders riecht als in unserer Kirche und wo man nicht lange still sitzen muss, immer wieder stehen die Leute auf, knien sich hin und murmeln darf man auch, bei uns muss man immer still sein, ausser beim Singen.

Als Papa zurückkam, brachte er uns englische Süssigkeiten mit. Das hat Mama für euch gekauft, sagte er. Mein Bruder wollte nichts davon, versteckte die Hände hinter dem Rücken. Ich ass auch seine Süssigkeiten auf.

Mama geht es besser, sagte Papa. Sie wird bald in die Normandie fahren und ein wenig mit ihren Eltern zusammen sein. In drei Wochen, wenn die Herbstferien beginnen, dürft ihr auch nach Commes, ich werde euch mit dem Auto zu Mama und den Grosseltern fahren.

Und nach den Ferien, fragte mein Bruder. Das werden wir dann sehen, antwortete Vater und ging mit seinem kleinen Koffer ins Schlafzimmer. Ob Mama für ihn auch etwas gekauft hatte?

Am nächsten Tag war Sonntag und Tomi und ich schlüpfen am Morgen zu Papa ins Bett. Mein Bruder redete die ganze Zeit vom Kindergarten, dabei hätte ich mehr von Mama hören wollen. Hat Mama noch die gleichen Haare, fragte ich.

Aber Kind, warum sollte sie andere Haare bekommen haben? Ihr Chignon wird erst weiss werden, wenn sie alt ist.

Sie könnte die Haare kurz geschnitten haben, das machte die Mama von Kathrin auch. Sie hat einmal ein Foto geschickt und Kathrin wollte gar nicht glauben, dass das ihre Mama sei. Meinst du, sie kennt mich noch, wenn sie wieder kommt?

Mein Bruder war aufgestanden und warf in seinem Zimmer die herumliegenden Spielsachen mit Gepolter in die Holzkiste, die Papa für ihn geschreinert hatte, damit nicht immer eine Unordnung in seinem Zimmer ist. Geht es nicht etwas leiser, rief Papa und stand auch auf. Komm, wir machen Frühstück, Christel hat uns gestern einen Zopf gebacken.

Papa gab sich Mühe, ich gab mir Mühe, die Nachbarsfamilie mit Dorli und Peter, mit denen wir am Nachmittag einen Ausflug machten, alle gaben sich Mühe und taten so, als ob es normal wäre, dass unsere Mama nicht dabei ist. Nur mein Bruder gibt sich keine Mühe.

Eine Woche später ruft Mama an, lässt sich alles von der Schule erzählen, ob ich auch immer die Aufgaben mache und ob Papa nachschaue, ob alles richtig sei. Dann will sie mit Papa reden. Er schickt mich in mein Zimmer, aber er wird so laut, dass ich alles verstehe. Was soll das heissen, dass du noch nicht zu deinen Eltern gefahren bist? Wie soll ich dir je wieder vertrauen, wenn du unsere Abmachungen nicht einhältst? Ich gebe dir noch zwei Wochen Zeit, dann ist meine Geduld zu Ende. Papa knallt den Hörer auf die Gabel, knallt die Haustür hinter sich zu, und Tomi und ich sind wieder einmal allein. Mein Bruder schreit in den Hörer seines roten Spieltelefons: Du brauchst gar nie mehr zu kommen, ich habe dich kein bisschen mehr lieb und werde nie mehr mit dir reden.

Er spielt „Mama telefonieren“. Wir machen das manchmal zusammen, dann erzählen wir Mama und reissen uns immer wieder den Hörer aus den Händen, dass im Kindergarten der Verkehrspolizist gekommen sei, dass wir mit der Schule zum Schulzahnarzt haben gehen müssen, und dass die Frau dort mich gelobt habe fürs gute Zähneputzen, dass es immer so rupfe, wenn Tante Klara mich kämme und sie dann sage, die gleichen Haare wie deine Mutter, kaum zu bändigen. Gestern musste ich weinen am Spieltelefon und mein Bruder nahm wieder den Hörer: Du bist schuld, dass Lisa weint, ich hasse dich. Dann knallte er den Hörer hin, wie es manchmal Papa tut. Zwei Tage vor den Herbstferien sagt Papa: In zwei Tagen bringe ich Euch zu Mama und den Grosseltern. Mein Bruder stampft mit dem Fuss und schreit: Ich gehe nicht zu Mama, ich gehe nur zu meinen Grosseltern. Also gut, sagt Papa, dann tust du einfach so, wie wenn Mama gar nicht dort wäre und redest und spielst nur mit den Grosseltern. Mir streicht er über den Kopf und sagt lieb: du meine grosse Tochter.

Ich habe Angst, dass Mama mich nicht mehr kennt. Oder dass sie mich nicht mehr lieb hat. Wenn sie mich lieb hätte, wäre sie nicht einfach fort gegangen und sogar an meinem Geburtstag weg gewesen.

Dezember 1951 Seit gestern weiss ich wieder, wie ich mit fünf Jahren ganz schrecklich im Stich gelassen worden bin. Denn gestern bekam ich eine Weihnachtskarte von den französischen Grosseltern und ein Postpaket mit einem gestreiften Matrosenpullover. Auf der Karte war ein goldener Schutzengel mit Flatterhaaren, der mich behüten soll. Das war auf Französisch schräg über den Schutzengel geschrieben. Mama über setzte es für mich. Aber nicht der Pullover oder die Karte machen, dass ich weiss, wie ich im Stich gelassen wurde, sondern der Satz, den Didier auf die Rückseite geschrieben hat, macht es. Er lasse mich grüssen und ob ich mich noch erinnern würde an ihn. Er habe mich damals vor den wild gewordenen Kühen gerettet. Natürlich konnte ich mich erinnern, denn ich war ja die tapfere Heldin dieser Geschichte, die nicht geweint hatte und von einem tapferen Helden aus grösster Gefahr gerettet worden war. Erst vor wenigen Tagen habe ich die Geschichte in der Pause erzählt, damit sich Greti nicht so wichtig machen konnte mit ihrem unbedeutenden Velounfall und dem Polizisten, der sie heimbegleitet hat.

Als Mama gestern die Karte der Grosseltern auch gelesen hatte, sagte sie: Unglaublich, dass wir einfach ohne dich weggelaufen sind.

Bis jetzt hatte ich mir nie Gedanken darüber gemacht, wo meine Eltern und Tomi oder die Grosseltern gewesen sind, als Didier mich rettete und ich nicht weinte. Nun sehe ich mich auf ein mal im Gras sitzen und lauter Kuhbeine um mich herum. Ich höre mich Mamamama schreien, aber Mama ist nicht da. Auch Papa nicht und Tomi. Nur Didier kommt angerannt, seine Gummistiefel zwischen den Kuhbeinen, er reisst mich vom Boden, nimmt mich auf den Arm, boxt auf die schwarzweissen Leiber ein, schreit französische Wörter. Ich verstecke mein Gesicht an seinem Hals und rieche den Stallgeruch aus dem kratzigen Pullover. Er bringt mich zu den Eltern, Mama weint und Papa lobt sein tapferes Mädchen, das keine Träne vergossen hat. Seit gestern weiss ich auch wieder, warum ich nicht geweint hatte: Ich war versteinert und Steine können nicht weinen. Steine können auch nicht sprechen und so sagte ich zwei Tage lang kein Wort. Dann wurde ich wieder ein Mensch. Nicht irgendein Mensch, sondern ein tapferes Mädchen, das nicht weinte in grosser Gefahr und auf das die Eltern stolz waren.

Jetzt bin ich achteinhalb und höre Mama den Satz sagen: Unglaublich, dass wir einfach ohne dich weggelaufen sind. Seit diesem Satz bin ich wieder ein Stein. Diesmal ein heisser Feuerstein voller Wut. Ich habe gestern den Pullover und die Karte gepackt, bin in mein Zimmer gelaufen, habe die Tür zugeschmettert. In meinem Zimmer weinte ich, aber die Wut im heissen Stein blieb und ich nahm mir vor, gar nie mehr lieb zu sein zu meinen Eltern, weil sie mich im Stich gelassen hatten. Jetzt habe ich schon eine Nacht und einen ganzen Tag nicht mit ihnen gesprochen, nur ganz kurz ja oder nein, wenn sie mich etwas fragen.

Übermorgen ist Weihnachten. Wenn ich noch immer ein Stein bin, kann ich nicht Weihnachten feiern und muss mich irgendwo verstecken. Vielleicht gehe ich zur Heilsarmee. Dort können Leute hin, die an Weihnachten ganz allein sind. Das erklärte mir Mama, als wir den Heilsarmeeleuten zuhörten, wie sie in der Stadt Weihnachtslieder sangen und ich fünf Franken in den Topf stecken durfte, damit sie für die armen, einsamen Menschen ein Weihnachtessen kochen können.

Vorhin kam Tomi in mein Zimmer und fragte, warum ich nicht mehr normal reden würde mit den Eltern. Ich sagte, weil sie mich, als ich fünf war, ganz schrecklich im Stich gelassen haben. Jetzt wisse ich, dass sie mich nicht lieb hätten und deshalb hätte ich sie nun auch nicht mehr lieb. Du spinnst, sagte mein Bruder und ging wieder. Aber ich spinne nicht, ich weiss jetzt einfach, dass man besser keinem Menschen vertraut. Alle können einem im Stich lassen.

September 1952 Man soll nicht lauschen, ich weiss. Aber wenn spät abends das Telefon läutet und mich beim Lesen im Bett stört, darf man eine Ausnahme machen. Das war gestern. Heute kam Mama am Morgen früh an mein Bett und sagte, ich muss dir etwas Trauriges sagen, dein Grossvater in Commes ist gestorben. Ich weiss, konnte ich nicht sagen, sonst hätte sie gewusst, dass ich gelauscht habe. Also sagte ich nur oh und du arme Mama, jetzt hast du keinen Vater mehr und warum ist er gestorben. Tränen kamen keine, die hatte ich schon alle während der Nacht geweint, nach dem Lauschen. Mama hatte ganz rote Augen und merkte nicht, wie geschwollen mein Gesicht war.

Warum er gestorben ist, wissen wir noch nicht genau. Grossmutter sagte etwas vom Stier, der wild geworden sei und ihn getreten habe.

Auch darauf sagte ich nur oh. Das Bild von Kuhbeinen rings um mich tauchte kurz auf, wurde sofort verdeckt vom Bild, wie ich lauschte und Mama sagen hörte: Wie hat er die Pistole finden können?

Warum eine Pistole? So etwas brauchte Grossvater nie, wenn er zu den Kühen ging. Lass Jean-Luc kommen, sagte Mama etwas später, er wird wissen, was zu tun ist.

Warum muss der Dorfpolizist kommen? Dann hörte ich lange nichts mehr und schliesslich: So gib mir die Telefonnummer, dann rufe ich ihn an, warte, ich brauche etwas zum Aufschreiben.

Ich hörte, wie ein Stuhl umfiel. Dann wieder die Mamastimme, die Zahlen wiederholte und sagte, bleib im Haus, hörst du, geh nicht mehr zum Stall, ich rufe dich zurück.

Dann hörte ich Mama laut schluchzen und Vater sagte, deine arme Mutter, so ein Anblick, hätte er nicht ein wenig Rücksicht nehmen können auf sie. Sei still, schrie meine Mama, was weisst du schon! Ich hörte Schritte im Gang und zog leise meine Zimmertür zu. Unter der Bettdecke kamen das Zittern und das Weinen. Ich glaube, ich habe die ganze Nacht nicht geschlafen, in meinem Kopf war ein schreckliches Durcheinander.

Als Mama heute Morgen das vom Stier sagte, war ich froh. Ich hatte vielleicht beim Lauschen etwas falsch verstanden und es war nicht von einer Pistole die Rede gewesen.

Steh jetzt auf, wir wollen alle zusammen frühstücken wie jeden Sonntag, dann müssen Papa und ich abfahren, damit Grossmama nicht allein ist und wir ihr mit der Beerdigung helfen können, sagte sie.

Und Tomi und ich, wir möchten auch mit!

Das geht nicht, ihr müsst in die Schule und Tomi ist ohnehin zu klein für eine Beerdigung. Weil Tante Klara krank ist und nicht kommen kann, wird Christel zu euch schauen, auch heute am Sonntag. Seid brav, wenn sie extra wegen euch auf den freien Tag verzichtet. Am Nachmittag dürft ihr mit Christel in den Zoo und morgen darfst du bei Eva übernachten, das hast du dir doch schon lange gewünscht.

Jetzt sind Mama und Papa weg. Ob ich Tomi fragen soll, wie das mit der Pistole gemeint sein könnte? Aber er ist zu klein, noch immer ein Erstklässler. Und er weiss wahrscheinlich gar nicht, dass Jean-Luc der Polizist ist in Commes. Warum muss der Polizist kommen? Ich kann niemanden fragen, denn sie dürfen ja nicht wissen, dass ich das von der Pistole gehört habe und dass Mama den Polizisten anrief. Nicht einmal Tomi darf es wissen, er könnte mich aus Versehen verraten. Absichtlich würde er es nicht tun, aber aus Versehen, er ist über zwei Jahre jünger als ich.

Im Zoo hat es viele Leute, meistens Eltern mit Kindern. Christel gibt mir vor dem Gehege der Ziegen gekochte Kartoffeln: Die sind übrig, weil wir beim Mittagessen nur zu Dritt waren, sagt sie. Die Ziegen stupsen wie verrückt, ein Riesengedränge. Ich suche mir die kleinste Ziege aus und Tomi soll die grösseren mit einem Büschel Gras ablenken. Aber die Kartoffel fällt der kleinsten Ziege aus dem Maul und eine der grösseren schnappt sie sich. Nun würgt sie. Christel, was sollen wir tun, sie kann die Kartoffel nicht drehen im Maul, sie erstickt, wir müssen einen Wärter holen. Einmal musste ich doch auch so schrecklich würgen, wann war das nur? Ein Mann neben mir sagt, reg dich nicht auf Kleines, die wird schon fertig damit. Nun rege ich mich nicht nur wegen der Ziege auf, sondern auch, weil ein fremder Mann sich einmischt und mich Kleines nennt. Zum Glück hat die Ziege die Kartoffel jetzt schlucken können. Tomi will zu den Seelöwen. Ich möchte heim, aber das geht nicht, die Eltern haben Christel Geld gegeben, damit sie mit uns ins Restaurant geht und wir Eis essen können. Ich möchte lieber heim. Vor allem möchte ich, dass die Eltern hier wären und Grosspapa noch lebte.

Januar 1999 Bitte stellen Sie in der nächsten Stunde keine Telefone durch, sagte Pascal, als die Sekretärin den Kaffee brachte, und drücken Sie das Besetzt-Schild.

Er schob die Zuckerdose zu Matthias und sagte, Lisa verschliesst sich völlig mir gegenüber. Sie redet mit niemandem mehr, ab und zu mit sich selber. So leise, dass wir es nicht verstehen. Meistens sitzt sie regungslos da. Oder sie schreibt

ihre Zettel. Dutzende nimmt das Pflegepersonal jeweils mit aus dem Zimmer, seit sie vor einer Woche begonnen hat, sie in kleine Fetzen zu reissen, kaum sind sie voll geschrieben. Wir geben sie ihrer neuen Therapeutin. Ich glaube, für Lisa heisst diese Frau *Frau Immerda*, denn ein paar Mal hat sie unter ihre Sätze geschrieben: Für *Frau Immerda*.

Frau Immerda, ist das nicht ein hoffnungsvoller Name, fragte Matthias. Könnte meine Lisa endlich einmal – mit weit über fünfzig – das Gefühl haben, dass jemand immer und unverbrüchlich für sie da ist, mir ist es nie gelungen, ihr diese Sicherheit zu geben. Ihre Angst, im Stich gelassen zu werden, war zu stark. Ich wusste jeweils nicht einmal, womit ich ihr dieses Gefühl vermittelt haben könnte. Sehr selten hat sie ihr Verletzt sein deutlich ausgedrückt. Vor Monaten, als sie ausgezogen war, traf es mich wie ein Hammer: Du hast mich gehen lassen, sagte sie, irgendwie fassungslos, als ich sie zum ersten Mal in ihrer Wohnung besuchte. Du hast mich gehen lassen. Matthias versagte die Stimme.

Ich glaube nicht, dass du sie am Ausziehen hättest hindern sollen, sagte Pascal nach einer Weile. Das Alleinsein beschleunigte vielleicht ihren Realitätsverlust, aber den Zusammenbruch hättest du nicht verhindern können. Schau einmal dieses Bild an, das Lisa in der ersten Woche bei uns gemalt hat.

Pascal legte ein grosses Blatt vor Matthias und erklärte dazu, damals habe sie manchmal noch Antworten gegeben, deshalb habe die Maltherapeutin die einzelnen Bildteile anschreiben können. Hier, zeigte Pascal, zu diesen auseinander gebrochenen Stücken im Vordergrund sagte Lisa ICH und über die winzige Figur ganz weit weg auf der kleinen, roten Insel – kannst du sie sehen – schrieb Lisa selber MAMA. Schau da vorne, am rechten Rand, diese zwei Arme mit übergrossen Händen, die ins Bild ragen, darüber zwei viel kleinere Armpaare, auch ausgestreckt und mit offenen Händen. Wir denken, dass du das bist und eure zwei Kinder. Als die Maltherapeutin danach fragte, habe Lisa ihre Hand auf die grossen Arme gelegt und einige Male Matthias gemurmelt.

Matthias knirschte mit den Zähnen und Pascal riet ihm: Lass die Traurigkeit zu. Er führte ihn zum Sofa, legte eine Decke über ihn und sagte, ich lasse dich ein wenig allein.

Als er zurückkam, sass Matthias wieder am Tisch und trank kalten Kaffee. Könnte es sein, fragte er den Freund, dass der Mietvertrag, mit dem Lisa mich unvermittelt überfiel, ein Versuchsballon war? Wollte sie prüfen, wie wichtig sie mir war, ob ich für ihr Dableiben kämpfen würde? Hätte ich doch nicht einfach klein beigegeben, als ihre Freundin Sophia und unsere Tochter Hanna sie unterstützten. Auch Lukas, das ist Sophias Mann, meinte in einem Gespräch unter vier Augen, ich solle ihren Freiheitsdrang nicht unterbinden. Es war wohl kein Freiheitsdrang, sondern ein Notruf, den niemand verstand. Ich hätte auch ihre anfängliche Regel, sich nur einmal pro Woche zu sehen, nicht akzeptieren sollen. Später wollte sie mich gar nicht mehr sehen und nur noch einmal pro Woche telefonieren. Auch daran habe ich mich im Grossen und Ganzen

gehalten. Sag mir Pascal, ging ich egoistisch einfach den Weg des kleinsten Widerstandes?

Niemand kann sagen, ob du dich anders hättest verhalten sollen. Nur wenn Lisa aus ihrem Schweigen zurück käme....

Glaubst du, das geschieht, unterbrach ihn Matthias. Du weißt, dass wir Ärzte hoffen sollen, gerade wenn es wenig zu hoffen gibt. Und du sagtest selber, dass der Name *Immerda* ein Hoffnungszeichen sein könnte. Aber wir müssen auch an ihre erbliche Belastung denken.

Matthias sagte, diesen Gedanken hätte er immer weggeschoben, weil er ihm als allzu billiger Ausweg aus seinen Schuldgefühlen vorgekommen sei.

Kein billiger Ausweg, sondern es ist eine Tatsache, meinte Pascal, dass Lisas Grossvater mütterlicherseits Suizid beging und eine Schwester ihres Vaters sogenannte schwache Nerven hatte, das lässt sich nicht aus der Welt schaffen.

Und beides hat man Lisa verschweigen wollen, sagte Matthias, dabei wusste sie viel mehr davon, als die Erwachsenen meinten und blieb völlig allein damit. Erst, als schon beide Kinder auf der Welt waren, konnte sie es mir erzählen. Und als ich sagte, ich weiss, Agnes sprach mit mir davon vor der Hochzeit, bekam sie einen Wutanfall und nachher war sie ein paar Tage nicht ansprechbar.

Ich erinnere mich, sagte Pascal, wie du mich einmal fragtest, ob solche Vorfälle in der Verwandtschaft gegen eigene Kinder sprächen. Du gabst vor, es gehe um einen Freund, der heiraten wolle. Zum Glück bist du, auch gegen die Bedenken deiner Schwiegermutter, das Wagnis eingegangen, denn Jonas und Hanna scheinen stabil und glücklich.

Geh zu ihr, bevor du heimfährst, sagte Pascal zum Schluss, am besten redest du nicht, vielleicht lässt sie zu, dass du ihre Hand hältst. Komm nächste Wochen wieder bei mir vorbei, womöglich weiss ich dann Neues zu berichten.

Januar 1953 Du singst beim Abtrocknen, stellte Christel fest. Hab ich gar nicht gemerkt.

War es schön auf der Kunsteisbahn, fragte sie, und haben deine Schlittschuhe diesmal gehalten?

Der Abwart war in der Garderobe und hat mir geholfen. Er fragte zwar, wie alt ich sei und dass ich es mit neuneinhalb selber können sollte, hat dann aber die Schrauben so fest angezogen, dass sie sich kein einziges Mal lösten. Überhaupt hatte ich heute einen Glückstag, begann ich, aber merkte gerade noch, dass ich niemandem von meinem Glück erzählen wollte. Es sollte mein Geheimnis bleiben. Ein Geheimnis zwischen mir und jenem fremden Kind. Christel wollte wissen, wieso ein Glückstag und ich zählte auf: die Schlittschuhe fielen nie ab, das Eis war schön glatt, ich bekam keine kalten Füsse und meine beiden Freundinnen sind mir auf dem ganzen langen Weg zur Kunsteisbahn nie davon gerannt.

Christel war mit dieser Antwort zufrieden. Sie freue sich für mich, dass ich einen Glückstag gehabt hätte, sagte sie.

Nun liege ich im Bett und erzähle Lalora vom Geheimnis. Es ist praktisch, dass ich mir immer und überall die Freundin Lalora rufen kann, wenn ich allein bin und jemanden zum Zuhören haben möchte. Hör gut zu, Lalora, was mir heute passiert ist, so etwas habe ich noch nie erlebt: Auf der Kunsteisbahn standen wir am Rand des Eisfeldes herum, schwatzten, zogen ab und zu den Banden nach eine Runde. Ich musste mich manchmal daran festhalten, weil meine Füße leicht umknicken. Einmal schlug ein grösserer Bub vor, wir sollten einzeln ringsum fahren, er messe die Zeit, sein Bruder habe ihm die Stoppuhr geliehen. Als ich von meiner Runde wieder bei ihm ankam, schaute er lange auf die Uhr und gab mein Resultat bekannt. Viel länger hatte ich gebraucht als alle anderen. Da sagte ich: Dort hinten – das Eisfeld war voller Kinder, man konnte nicht genau sehen wo – dort hinten, sagte ich also, ist ein grosses Mädchen in mich gefahren und wir fielen beide hin, deshalb habe ich so lange gehabt. Der Junge mit der Uhr schaute mich zweifelnd an. Da sagte ein Mädchen neben mir, das ich nicht kenne: Es stimmt, ich habe es gesehen, sie fiel hin und ich habe ihr den Schnee abgeputzt. Ich wagte nicht, das Kind anzuschauen, nickte nur und der grosse Bub schickte den nächsten Jungen auf die Bahn. Lalora, kannst du glauben, dass jemand, den ich nicht einmal kenne, so lieb zu mir gewesen ist? Tomi ist ja manchmal auch lieb, zum Beispiel als er mir zum Geburtstag einen Mohrenkopf kaufte, weil Mama nicht da war und Tante Klara nicht wusste, dass Mohrenköpfe zum Geburtstag gehören. Aber er ist mein Bruder und wusste, wie traurig ich war, weil Mama uns im Stich gelassen hatte. Auch meine Freundin Eva ist manchmal lieb und leiht mir ihre Lieblingsbücher aus. Bei Freundinnen ist Liebsein normal. Aber bei Wildfremden? Sag, weisst du, weshalb mich das fremde Mädchen gerettet hat? Sie hätte ja auch sagen können: Sie lügt, ich war hinter ihr, sie ist nicht hingefallen, sie kann einfach nicht gut Schlittschuh laufen. Dann hätten sich die anderen über mich lustig gemacht und sogar meine beiden Freundinnen hätten mich wahrscheinlich im Stich gelassen.

Ich hätte so gerne heimlich zu diesem Mädchen gesagt: danke vielmals, aber ich sah sie nicht mehr. Verschwunden war sie, wie eine gute Fee verschwindet. Lalora, könnte der liebe Gott sie mir geschickt haben? Nein, das kann nicht sein, dass der liebe Gott mir beim Lügen geholfen hat. Lügen ist doch schlecht. Aber vielleicht hilft er manchmal auch schlechten Menschen und erwartet, dass sie nachher nie mehr schlecht sind?

Gute Nacht, Lalora, bist du eigentlich froh, dass ich dir so einen schönen Namen gegeben habe? Jetzt haben du und ich und das fremde Mädchen zusammen ein Geheimnis.

April 1958 Er gefällt mir. Manchmal steht er schon auf der Plattform der Strassenbahn, wenn ich an meiner Haltestelle einsteige. In dieser letzten Schulwoche trage ich meine braune Manchesterjacke. Endlich Frühling und wir können nach der Schule wieder auf dem Treffplatz herum stehen ohne zu frieren. Zur braunen Jacke gehören für mich Frühling und Vogelstimmen. Die unterschiedlichen Stimmen kann ich noch immer nicht zuordnen, obwohl wir

letzten Sommer zweimal um fünf Uhr früh mit dem Biolehrer im Wald waren, um eben dies zu lernen. Ich konnte damals nicht richtig aufpassen, weil ich immer an die kommenden Ferien bei der Grossmutter dachte, und ob Jean-Jacques noch dort sei. Letzte Sommerferien hat er für Grossmutter zu den Hühnern geschaut und das Gras ums Haus gemäht. Ich war sehr verliebt in ihn und habe vor dem Heimfahren einige Gräser gepflückt, über die er eben gegangen war. Es war schwierig, dass mich niemand sah dabei. Tomi kam dazu, als ich das Säckchen in meiner Tasche verstecken wollte. Blöd, wie kleine Brüder immer sind, grinste er: Nimmst du Unkraut mit nach Hause? Ich sagte, Blödmann, wir müssen in der Biologie Gräser pressen.

Mit meiner Freundin werweisste ich damals im Wald, ob er wohl oder doch nicht und ob er mir noch immer gefallen würde, vielleicht habe er in der Zwischenzeit Pickel bekommen? Es machte nichts, dass ich nicht aufgepasst hatte bei den Vogel stimmen, es gab keine Prüfung darüber und das Gezwitscher ist schön auch ohne Vogelnamen dazu. Ich sah ihn wieder in den Sommerferien. Er hatte keine Pickel bekommen, dennoch gefiel er mir nicht mehr so gut. Auch, weil er immer dreckige Fingernägel hatte. So muss ich im Französischunterricht nicht mehr bei jedem Wort, das mit einem weich zu sprechenden J beginnt, wie *jardin* oder *joli* an ihn denken. Aber dank ihm habe ich gelernt, das J schön stimmhaft auszusprechen, wofür mich die Lehrerin einmal ausdrücklich lobte. Danke Jean-Jacques, auch wenn ich jetzt nicht mehr in dich verliebt bin. Denn jetzt bin ich in Adrian verliebt, obwohl wir kaum zusammen reden, wenn wir zufällig in der gleichen Strassenbahn sind. Hallo, sagte er vorgestern, bist du auch ein Osterglockenmädchen. Ich wurde wahrscheinlich rot und wusste keine Antwort. Jeden Morgen stecke ich mir eine frische Osterglocke an die braune Jacke. Alle in der Schule machen das, wenn man vier Jahre Gymnasium hinter sich hat und nun freiwillig weiter zur Schule geht. Ich finde es nett, dass meine Mutter mich die Blumen im Garten abschneiden lässt. Sie ist ein bisschen stolz auf mich. Sie hat versprochen, mit Papa am Besuchstag in die Schule zu kommen. Ich bin auch ein bisschen stolz, wenn alle sehen, dass ich ins Gymnasium gehe. Ob Adrian das blöd findet?

Endlich allein! Christel fragte, ob ich meine Tage hätte, dass ich schon ins Bett ginge. Aber in diesem Haus ist man ja nur sicher vor den anderen, wenn man sich ins Bett verkriecht. Ich bin noch immer ganz durcheinander. Das Briefchen, das mir Adrian heute Morgen vor dem Aussteigen zugesteckt hat – lies es, wenn du allein bist, hat er dazu gesagt – ist zerknittert, weil ich es die ganze Zeit in der Hand gehalten habe. Als er es mir gab, sah ich zum ersten Mal, wie dunkelbraun seine Augen sind. Und die Augenbrauen fast schwarz. Ich kam zu spät in die erste Stunde, weil ich mich mit dem Brief in der Toilette eingeschlossen hatte. Sehr peinlich, wenn alle auf dich schauen und du etwas stotterst von Tramverpassen. Unter der Bank liess ich einen Zettel zu meiner Freundin gehen, denn ich wollte unbedingt in der Pause mit ihr reden. Natürlich habe ich von dieser Geschichtsstunde nicht viel mitbekommen. Werde also

büffeln müssen für die Prüfung in zwei Tagen. Meine Freundin wusste auch nicht recht, ob ich hingehen soll oder nicht. Immer wieder lasen wir den Satz Kommst Du morgen Nachmittag nach der Schule zum Gässchen unter der Treppe? Ich warte auf Dich. Liebe Grüsse, Adrian. Wir entschlossen uns schliesslich, dass sie mitkommen würde. Sie könne ja immer noch verschwinden, wenn Adrian mit mir allein sein wolle.

Er gefällt mir wirklich sehr. Vielleicht fragt er mich, ob wir zusammen gehen wollen. Oder er lädt mich ein auf den Treffplatz, wo am letzten Schultag eine Jazzband spielen und man tanzen wird. Kann ich gut genug hotten, um mich vor den anderen nicht zu blamieren? Was könnte ich anziehen? Nicht das ganz weite Kleid, da müsste ich immer aufpassen, dass es nicht zu hoch hinauf schwingt und man meine Unterhose sieht. Es wäre so wunderwunderschön, mit ihm dort zu sein. Alle würden mich beneiden um einen so gut aussehenden Freund. Endlich wäre ich nicht mehr die Einzige ohne Freund. Denn Jean-Jacques zählt nicht, ihn hat ja niemand von der Schule gekannt. Mit Adrian würde ich dazu gehören. Wenn nur schon morgen Nachmittag wäre. Zum Glück sind in der Geografiestunde von zwei bis drei Dias angekündigt, dann kann ich vor mich hin träumen. Nur in Mathe müsste ich mitmachen, denn wenn der Lehrer mir im Zeugnis nicht aufrundet, bekomme ich eine ungenügende Note. Ich werde also dauernd aufstrecken, das macht einen fleissigen Eindruck, auch wenn ich die Antwort nicht sicher weiss.

Adrian.

A-D-R-I-A-N.

Adrian, was machst du wohl jetzt gerade? Ob du auch aufgereggt bist? Vielleicht hast du Angst, dass ich nicht komme.

Adrian.

Ich will von dir träumen.

Es war schlimm, ganz schrecklich schlimm. Wenn meine Freundin nicht dabei gewesen wäre, wäre ich wahrscheinlich gestorben. So sehr habe ich mich noch nie geschämt. Ich hasse ihn. Wie konnte er mir das antun. Und wie gemein seine Kollegen lachten, als meine Freundin und ich ins Gässchen kamen. Hässliche Fratzen hatten sie und er auch, obwohl er weniger lachte als die anderen. Das meinte heute Morgen meine Freundin, als sie mich zu Hause abholte. Der eine johlte Wettegewonnen-Wettegewonnen, nun musst du sie küssen. Du spinnst wohl, schrie ihn meine Freundin an und zog mich weg, komm, wir gehen. Am Ausgang der Gasse holte Adrian uns ein. Sei nicht böse, wir machten eine Wette, ob du zum Treffpunkt kämst, wenn ich dir ein Briefchen schreibe. Ich glaubte es nicht. Die anderen schon. So seien die Mädchen, sagten sie, wenn man pfeift, dann kämen sie. Ich rannte weg und überliess es meiner Freundin, ihm gepfeffert zu antworten. Ich hätte kein Wort her ausgebracht. Bei der Tramhaltestelle rannte ich ins öffentliche WC. Hoppla, das eilt, sagte die blöde WC-Frau. Was weiss diese alte Kuh schon! So gemein ist noch nie jemand behandelt worden und ich werde es nienienie vergessen

können. Die blöde Kuh klopfte an die Tür: Ist dir schlecht? Nein, natürlich nicht, ich komm ja schon. Ich rannte an ihr vorbei und auf der Strasse stiess ich mit einem Mann zusammen. Die Schnalle an seiner blöden Mappe schrammte meinen Arm. Ich wollte nichts wie weg, aber er hielt mich fest: So geht das nicht, ich bin Medizinstudent und schau mir die Wunde zuerst einmal an. Lassen Sie mich los, ich habe es eilig. Das sehe ich, aber zuerst gibt es ein Pflaster drauf, mein Fräulein, so etwas habe ich zum Glück immer dabei. Ich sagte nicht einmal danke und verschwand schnell unter den Leuten, die auf die Strassenbahn warteten. Ich heisse Matthias, rief er mir nach. Soll er doch heissen, wie er will, der blöde Typ.

Zu Fuss ging ich nach Hause, denn in der Strassenbahn wäre ich womöglich Adrian oder einem aus seinem Klügel oder jemandem aus meiner Klasse begegnet.

Zum Glück war niemand zu Hause. Nicht einmal Christel. Ich schrieb einen Zettel: Habe Bauchweh und will schlafen.

.... Ende der Leseprobe

Das gesamte Buch ist z.B. über Amazon als eBook und Taschenbuch erhältlich.

Infos bei: andy@grotlohs.de

* * *

2011 eBook v.1.01

© alle Rechte bei der Autorin

Lektorat
Vre Amberg

Umschlagbild
Karlheinz Grotloh

eBook Konvertierung
Andy Grotloh

Auch erschienen als Taschenbuch und über den Buchhandel oder den Verlag zu beziehen

Druck und Verlag Pomaska-Brand

Holthausen 1

D-58579 Schalksmühle

ISBN: 978-3-935937-78-8